

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 4

Artikel: Als man die Schweiz "ausmerzen" wollte
Autor: Golowin, Sergius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als man die Schweiz «ausmerzen» wollte

Von Sergius Golowin

Seit Monaten grübelt Sergius Golowin für den Schweizer Spiegel in vergilbten Büchern. Was ihm dabei zwischen die Finger kommt, sprengt die Möglichkeiten eines monatlichen Feuilletons bei weitem. Schon vor einiger Zeit haben wir auf einige Bücher von Sergius Golowin hingewiesen, die vertieft und ausführlicher ähnlichen Gedankengängen nachgehen, wie er sie in unserer Monatsschrift darlegt. Seit kurzem liegt eine neue Schrift vor, in der «Sergius Golowin, Volks-erzähler aus Berns Kellerbühnen, begeistert von alten und neuen Geschichten, einige der interessantesten Begebenheiten in unserer heutigen Sprache schrieb». Es handelt sich um das im Benteli Verlag Bern erschienene Buch «Hexer und Henker im Galgenfeld», in dem Golowin «seltsame Menschen und Kräuter vor Berns Unter-Tor» schildert und durch diese Aufgabe «zum modernen Bänkelsänger, zum Narrateur, zum Chronisten der Galgenfeld- und der Schlosshalden-Geschichte» geworden ist.

Schon bald waren bekanntlich die Träume der Französischen Revolution vor der Wirklichkeit der seelenlosen Mechanik einer Bürokratenherrschaft verfliegen, deren Herrschaftsbereich dann der Korse Napoleon — einfach weil dies seiner eigenen Allmacht am meisten nützte — über ganz Europa ausdehnen wollte. 1815 gewannen dann die alten Grossmächte wieder die Oberhand, und das Bestreben von Preussen, Österreich, Russland und des «neuen» Frankreich der königlichen Funktionäre war nun, aus allen Völkern des Abendlandes den «letzten Funken des Auführergeistes auszutreiben».

Das Land der Rebellen

Nur ein Fleck in diesem Einflusskreis schien vollkommen unübersichtlich, unberechenbar zu bleiben — die winzige Eidgenossenschaft, dieser noch immer lockere, entsprechend politisch-unruhige Bund der in ihrer Selbst- und Eigenständigkeit verliebten Täler und Städtelein. Schon bald war diese kleine Schweiz in ganz Europa sozusagen sprichwörtlich für ihre Volksunruhen, «Aufläufe des Pöbels», mit wilder Leidenschaft geführten, von den Versuchen einer Zensur nur mühsam eingedämmten Zeitungsfehden und überhaupt «für ihre unerhört anarchischen Zustände.»

Ein Grausen erfüllte alle in der Nachbarschaft thronenden «Obrigkeiten von Gottes Gnade» und ihre «getreuen Staats-Räte» vor der Möglichkeit des Übergreifens «von einem solch demokratischen Chaos» auf ihre frommen und gefügigen Untertanen.

Sogar im alten Bern, trotzdem hier für kurze Zeit wieder die mächtigen Patrizier (nicht ganz ohne ausländische Einwirkung!) wieder auf ihre Ratssessel zu klettern vermochten, entsetzte die Ver ehrer der «traditionellen Ordnung» die unheimliche Lebendigkeit des Volkslebens.

Trotz allen Massnahmen der Reformation hatten hier, um Fasnacht und Ostermontag, gewisse Überreste alter Frühlingsbräuche alle gestrengen Verbote überlebt: Empört musste, wie uns ein einheimischer Chronist berichtet, der mächtige österreichische Gesandte aus seinem Fenster mitansehen, wie der «Pöbel» in öffentlichem Strassentheater «Täu, dr trutzig Rebäu», also «den trotzigsten Rebellen» und Tyrannenvernichter Tell feierte!

Auch der französische Gesandte, Arthur de Gobineau, der in diese immer mehr von Umwälzungen erschütterte Schweiz zog und 1850 von Bern aus zu wirken versuchte, verspürte noch den gleichen Ärger über die einheimischen, Unruhe erzeugenden Überlieferungen. Nicht ohne Wut (fureur) könne er, also schrieb er an seine Schwester, «an diesen Jakobiner Wilhelm Tell denken»: Hätte sich dieser nicht entsprechend aufgeführt, «so wäre ich nicht hier, um mich zu langweilen und krank zu werden».

Gefahr aus Alpen und Jura

Nur sein Pflichtbewusstsein gegenüber seinen Auftraggebern scheint den vornehmen Mann bewogen zu haben, doch einige Zeit auf seinem verantwortungsvollen Posten auszuharren — den er sel-

ber als «den gefährlichsten Punkt der europäischen Politik» einschätzen musste! Emil Dürr, der in den Zwanzigern die Wirkung des so begabten und darum einflussreichen Mannes in unserem Lande zu erforschen versuchte, stellt dazu fest: «Ein solches Urteil erklärt sich daraus, dass damals der Schweiz im grossen Widerspiel von Radikalismus und Konservatismus, von Revolution und Reaktion eine höchst bedeutsame propagandistische, ja Schicksalsaufgabe zugestanden wurde.»

Gobineau, in seiner Freizeit leidenschaftlicher Archiv-Benützer, Chroniken-Leser und Geschichtsforscher, sah freilich seine Auseinandersetzung mit dieser unheimlichen Eidgenossenschaft gar nicht zeitbedingt, sondern nur als ein Glied in der Kette von sozusagen nach naturbedingten Gesetzen über die Weltbühne gehenden Geschehnissen: Die Schweiz, schrieb er schon bald, sei seit dem Mittelalter die Verkörperung der ewigen Revolution, der «révolution en permanence». Die bernischen und andern «Radikalen», die damals in der Mitte des 19. Jahrhunderts um ihn herum viel Lärm vollführten, sie waren für ihn nicht Vertreter einer vergänglichen Partei, sondern Ausdruck eines Volksgeistes, dessen Wesen er im Aufruhr gegen jede feste, für ihn mehr oder weniger von Gott eingesetzte Obrigkeit sah!

Es ist nicht zu verwundern, dass dank solchen, von ihm offen vertretenen Lehren, die französische Gesandtschaft in Bern schon bald zum Mittelpunkt für alle Leute wurde, die gegen alles «Radikale» und «Revolutionäre» in der Welt von 1850 einen entsprechenden Zorn hegten. «Ich vernehme von allen Seiten», schrieb er 1853, «dass ich tatsächlich bei Patriziern, Aristokraten, Konservativen jeder Richtung, Ultramontanen, Jesuiten und anderen Anhängern des Vergangenen (et autres très arriérés) sehr beliebt bin.» Er stellt fest: «Wir stellen hier uns auf die Seite der Konservativen und hauptsächlich auf die Seite der Patrizier.» Es ist auffällig, wie viele der Vertreter der alten Berner Geschlechter sich da-



Joseph Arthur Graf Gobineau: Wilhelm Tell — ein Jakobiner
Aus dem Bildarchiv der Zentralbibliothek Luzern

mals mit Geschichtsschreibung abzugeben begannen – von den Schalthebeln der sichtbaren Macht immer mehr entfernt, versuchten sie den Ruhm ihrer Geschlechter und Namen «mit andern Mitteln» zu festigen. Durch dieses «Familienbewusstsein» angeregt, begann auch Gobineau in Bern mit der Suche nach seinen Vorfahren; eine Arbeit, die ihn schon sehr bald zu seiner für seine späteren schriftstellerischen Arbeiten so wichtigen Überzeugung «von der Wichtigkeit des Blutes für die menschliche Geschichte» bestätigen sollte...

Pläne wider den Krankheitsherd

Auch der Gesandte Gobineau träumte von einem Einmarsch der Truppen der konservativen Mächte Europas in diesen «ewigen» Unruheherd Schweiz. Man sollte der revolutionären Eidgenossenschaft möglichst viele Teile abtrennen und sie den Nachbarstaaten einverleiben — dies würde dem radikalen Nest von neuem Bescheidenheit (modestie) lehren! Freudig wird von ihm solchen Ausführungen beigelegt, dass in dieser Beziehung die Höfe von Berlin und Petersburg möglicherweise «noch weiter» dächten: «Gobineau spielt da offenbar auf eine völlige Ausmerzungen der Schweiz an» (Emil Dürr).

Wie sehr solche Aufforderungen des in Bern sein Netz spinnenden auslän-

dischen Diplomaten mit den Stimmungen der einheimischen Rückschrittler, die den Verlust ihrer Vorrechte befürchteten, übereinstimmten, beweist uns der gleichzeitig (1851) geschriebene Brief des bekannten Staatsrechtlers Karl Ludwig von Haller. Gerichtet war er übrigens an den Wiener Hofrat Friedrich Hurter, der sich in entsprechenden «kaiserlich-königlichen» Kreisen einigen Einflusses erfreute und den der Schweizer darum anflehte, die Gedanken seines Schreibens «vielleicht confidentielle (also vertraulich!) einem einsichtsvollen Staatsmann» mitzuteilen.

Wie wahrscheinlich ein wichtiger Teil seiner Standesgenossen träumte von Haller von der Möglichkeit der Zerstörung des einheimischen «Radikalismus»: «Mit der blossen Ausweisung deutscher und anderer Flüchtlinge ist durchaus nicht geholfen; denn wären sie auch alle fort..., so sind ihre Freunde und Beschützer, die jetzigen schweizerischen Machthaber, nicht um ein Haar besser, aber noch viel gefährlicher...» Hallers Plan der «Ausmerzungen» des Revolutionsherdes deckt sich ziemlich genau mit dem des Franzosen Gobineau, und er fordert die Grossmächte zur «rechtmässigen Wiederabtrennung» (!) von Graubünden, Wallis, Neuenburg, Genf, Bistum Basel, Tessin und Schaffhausen auf — diese Kantone sollten nach ihm zwi-

schen Frankreich, Preussen und Österreich aufgeteilt werden! Die Eidgenossenschaft werde «durch solche, auf volles Recht begründete und den abgetrennten Teilen selbst nützliche Schwächung gedemütigt», und dadurch endlich von allen ihren revolutionären Stimmungen und Träumen vergessen: «Man hat Polen auch ohne seine Einwilligung geteilt und doch war dieses wichtiger und weniger zu rechtfertigen, als die blosser Lostrennung einiger der Schweiz ohne Grund und ohne Verdienst zugeteilten Landschaften.»

Trost für die Oberschicht

Doch mochten einheimische Vorrechtler und die Diplomaten ausländischer Grossmächte solchen «Lösungsmöglichkeiten» ihrer Schwierigkeiten nachgehen, die Zeit erwies sich als ungünstig für solche «Polizeiaktionen». Im gleichen Jahr, da Gobineau und Haller ihre ehrgeizigen Pläne entwickelt hatten, floh der Franzose — einsam und enttäuscht — in eine gewaltige dichterische und wissenschaftliche Arbeit, die sein Lebenswerk werden sollte. Er habe «nur einen einzigen Trost», dies schrieb er Mitte 1851, dies sei das Schreiben «an meinem Buch». Dieses im «radikalen» Bern begonnene «Buch» wurde zu einem gewaltigen, vierbändigen Riesenwälzer, das in der deutschen Ausgabe «Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen» heissen sollte: Alle Kultur, dies versuchte er mit unglaublicher Belesenheit nachzuweisen, sei von einer einzigen unter den Rassen ausgegangen — eben der Weissen, der «Arischen» — sogar die wertvolleren Zivilisationsleistungen Afrikas, Amerikas und Asiens seien nur durch deren vorgeschichtliche Wanderungen und Eroberungen entstanden.

Leider habe sie aber sogar in ihrem modernen Kerngebiet, also in den nördlichen Teilen Europas, seit der Urzeit her die Keime ihres Unterganges in sich selber getragen: Die damals kaum entdeckten Pfahlbauten der schweizerischen Seen und die gerade in unseren Alpengebieten so häufigen Sagen von «Härdlütli», Erdleut-

lein, Feen und Höhlen-Kobolden fasste Gobineau recht geistreich als Zeugnisse für das Nachleben dunkler Ur-Rassen auf! Diese hätten in abgelegenen Gegenden bis in die Gegenwart der Herrschaft der hellhäutigen «Ritterschaften» Widerstand entgegensetzen vermocht.

Nach und nach hätten sich diese Völker der Dunkelheit mit den Geschlechtern ihrer hellen Besieger vermischt, bis diese durch solche Verseuchung mit dem Blut der «niedrigen» (!) Rassen sozusagen entarteten. In der von der Schweiz des 19. Jahrhunderts ausgehenden Revolutionswelle sah darum der vornehme Franzose den Beginn der endgültigen Zerstörung der «weisen» Oberschichten Europas.

Wie er es in seinem «Versuch» wissenschaftlich zu belegen suchte, und wie er es später in seiner Riesendichtung «Amadis» besang, glaubte er, dass sich schon bald diese Revolution der «dunklen» Unterschichten Europas mit einem zukünftigen titanischen Aufstand der farbigen Rassen der Welt gegen die weissen Kolonialisten verbinden würde: In einem grauenhaften Schlusskampf werde, also war seine Hauptüberzeugung, das letzte «arische» Blut ausgerottet — dies sei dann der endgültige Untergang jeder menschlichen Kultur und das Versinken der ganzen Erde in den Zustand auswegloser Tierheit.

Kirchenväter des «Reichs»

Die düsteren Stimmungen Gobineaus, nur zu verständlich aus den schweizerischen Gegebenheiten in seiner Umwelt, sollten ihre kulturgeschichtlichen Folgen haben. Richard Wagner wurde von ihnen begeistert und beeinflusste mit ihnen all die zahllosen Verherrlicher seiner «Götterdämmerung». Der deutsche Kaiser Wilhelm, der Gobineaus Gedankenwelt vor allem in der vergrößerten Fassung des Wagner-Deuters H.S. Chamberlain kennenlernte, sah sich schon im Ersten Weltkrieg ebenso als letzter Vorkämpfer des «Ariertums», wie Hitler im Zweiten ... Wie sehr der Zusammenbruch des glänzenden bernischen Patriziats ge-

genüber allerlei «Berglern und Hinterwäldlern» auf alle Zeitgenossen als Schock wirken musste, beweist uns ein Zeitgenosse der Haller und Gobineau, der deutsche Konservative Friedrich Rohmer. «Das Schicksal von Bern ist die grösste historische Warnung für Deutschland. Was dort im Kleinen geschehen ist, würde hier, wenn es dem Radikalismus jemals gelänge, die deutschen Throne zu entwurzeln, im Grossen vor sich gehen...» Also lehrte er schon in seiner 1844 in der Schweiz veröffentlichten Schrift. Und weiter: «Nur wer die neuere Geschichte der Schweiz kennt, kann den Inbegriff der Schmach fassen, die damit über unser Vaterland käme. Es wäre uns besser unterzugehen, als auf diese Weise zu enden... Von allen schweizerischen Republiken ist keine in so eigentlichem Sinne untergegangen als Bern, weil es der ausgeprägteste Rassestaat war. Von diesem Punkt aus sind die Gefahren zu würdigen, welche Deutschland bedrohen.»

Auch für Rohmer gab es offenbar nur zwei Möglichkeiten: Entweder diese schreckliche Schweiz, die die guten «Rasse-Staaten» in ihren Grenzen zerstörte, strahlt ihre Zersetzung aus und vernichtet Deutschland, das dann sozusagen zu einer gewaltigen, widerlichen Schweiz wird — die Schweiz vernichtet also die ganze abendländische «Ordnung»! Oder umgekehrt: Es gelingt Deutschland, diesen Unruheherd zu beseitigen, indem es die Kraft aufbringt, ihn wieder in das Gefüge seines sich erneuernden Reiches einzufügen.

Die Entdeckung des Volkes

Die Schweiz sei der moderne Mittelpunkt der «Anarchie», schrieb Rohmer auch 1841, «das peinliche Schauspiel unzähliger Autonomien, deren kleinliches Getriebe Europa ermüdet». Die Rettung könnte nur dadurch kommen, dass das «deutsche Element» in der Eidgenossenschaft «die übrigen beherrschen und durchdringen» müsse: «Die Kraft, die Tendenz, die dazu vonnöten ist, kann ihm nur von Deutschland aus geliehen werden.»

Es ist erstaunlich festzustellen, wie sehr der deutsche Faschismus 1933 bis 1945 ganz bewusst aus den Gedankengängen dieser genau ein Jahrhundert zurückliegenden Zeit schöpfte, die sich mit dem lästigen «demokratischen Radikalismus» auseinandersetzen musste. Dicke Bücher wurden dann von ihm verfasst und herausgegeben, die das dem «Reich» nicht eingegliederte Alpenland als ein unheimliches Bollwerk «kurzeitlicher Rassen» darstellten, deren innerste Gefühle nur darauf gerichtet seien, die ganze arische (oder auch «nordische») Kultur zu zerstören: Rousseaus Freude am Naturzustand, Gotthelfs Neigung zu urgeschichtlich-keltischer Vergangenheit, Bachofens Forschungen nach mutterrechtlichen Religionen oder C. G. Jungs Entdeckungen unterbewusster Zusammenhänge wurden mit viel Scharfsinn dazu benutzt, den in der Eidgenossenschaft nachlebenden Hass gegen alle überlieferten «Werte des Germanentums» zu beweisen.

Also erwuchs der «wissenschaftliche und politische» Rassismus, wohlverstanden nicht die Lehre von den Unterschieden, sondern «von der Ungleichheit» der menschlichen Rassen, in der von Revolutionen gerüttelten Schweiz von 1850 — dessen Patenschaft übernahmen damals die enttäuschten, entthronten Regierungs-Geschlechter der Schweiz und die sich «vor dem sich ausbreitenden Volks-Aufbruch» fürchtenden Konservativen der Nachbarstaaten.

Immerhin, ohne es zu wollen blickten diese Männer, ihrer ständischen Herkunft nach die gebildetsten Menschen ihrer Zeit, tiefer in den Grund der von ihnen gehassten Bewegungen als die meisten von deren in oft kindisch-ehrgeizigen Tageskämpfen gefangenen «Führern» befähigt waren. Im «radikalen» Wirrwarr, im Kampf um demokratische Verfassungen erkannten sie den zeitbedingten Ausdruck der aus verschütteten Seelengrundlagen stammenden, dem Bewusstsein des verachteten Volkes eingeborenen Grundbedürfnisse.